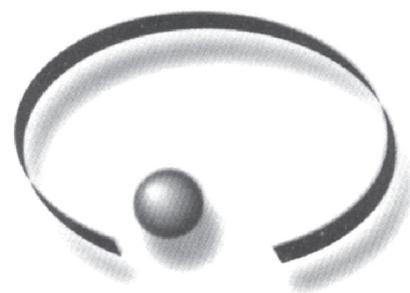


Ausgabe 2013

# Info

*Thema: Was ist Seelsorge?*



Forum Seelsorge  
in Bayern

**Liebe Mitglieder des Forum Seelsorge in Bayern, liebe Freundinnen und Freunde der Seelsorge,**

das diesjährige INFO-Heft bietet getreu der Tradition des Forum Seelsorge einen Austausch darüber, was Seelsorge sein kann und wie wir sie (er)leben. Sie sind herzlich eingeladen, diesen Austausch weiterzuführen an Ihren Lebens- und Wirkungsorten, an unserem Seelsorgetag oder mit einem eigenen Beitrag für unser nächstes INFO-Heft.

Wir freuen uns darauf, von Ihnen zu hören.

Ein herzliches Dankeschön an alle, die für dieses INFO-Heft einen Artikel verfasst haben, und uns so an ihren Erfahrungen teilhaben lassen.

Seit dem letzten Seelsorgetag hat sich die Zusammensetzung unseres Sprecherrates verändert. Pfarrer Michael Thoma ist aufgrund seines Wechsel ins Seelsorgereferat des Landeskirchenamtes aus dem Sprecherrat ausgeschieden. Wir danken ihm herzlich für sein Engagement. Gleichzeitig freuen wir uns, mit Pfarrerin Karola Glenk eine Nachfolgerin gefunden zu haben. Auf unserem Seelsorgetag im Oktober wird der Sprecherrat wieder neu gewählt. Wir freuen uns immer über neue Mitglieder!

Ihnen wünschen wir Freude und gute Einsichten beim Lesen!  
Es grüßt Sie im Namen des Sprecherrates,

*Ihre Kerstin Woudstra*

Wir danken Pfr. Norbert Heinritz für die Erstellung und Pflege unserer Website, sowie allen, die uns finanziell oder mit Rat und Tat unterstützen.

## Das Forum Seelsorge in Bayern

Das Forum Seelsorge in Bayern ist eine ökumenische Initiative von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, gegründet auf dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg. Was uns zusammenführt, ist das Anliegen der Seelsorge, das wir an sehr verschiedenen Orten als Aufgabe wahrnehmen.

Unsere Vision ist es, Seelsorgearbeit zu vernetzen und voneinander zu lernen.

Ziele sind: Förderung des Gespräches zwischen haupt- und ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern; Förderung der Ökumene in der Seelsorge; Vertretung und Darstellung der Anliegen der Seelsorge in der Öffentlichkeit, Erfahrungsaustausch in Regionalgruppen vor Ort.

Der Sprecherrat führt die laufenden Geschäfte und steht für Informationen zur Verfügung. Wir veranstalten einmal im Jahr einen Seelsorgetag zur Fortbildung und Kontaktpflege.

Vernetzung und Information geschieht auch über das Internet:  
[www.forum-seelsorge.de](http://www.forum-seelsorge.de)  
Mitglied kann jeder werden, der in der Seelsorge tätig ist.

Zum Inhalt:

*Jeder kann betroffen sein - aus meiner Arbeit in der ökumenischen Psychiatrieseelsorge* Von Uli Essler - Seite 2

Die Intensivstation als Feld der Seelsorge Von Peter Frör - Seite 3

TelefonSeelsorge Von Rena Griefßhammer - Seite 6

Mit dem Grüßen fängt es an  
*Aus dem Leben eines Krankenhausseelers* Von Rainer Häberlein - Seite 7

Seelsorge in evangelischen Kirchengemeinden im ländlichen Raum  
Von Steffen Lübke - Seite 11

Auftrag der Kirche im Gefängnis  
Von Uwe Peterhoff - Seite 14

Meine persönlichen Erfahrungen beim Besuchsdienst  
Von Waltraud Schimke - Seite 15

„Besuchen Sie eigentlich die Eltern oder die Kinder?“  
*Zur Seelsorge in der Kinder- und Jugendklinik* Von Bianca Schnupp - Seite 16

Seelsorge auf der Palliativstation  
Von Dieter Trunk - Seite 18

Glosse: Zeitzeichen  
Von Rainer Gollwitzer - Seite 19

### Impressum

Info - des Forum Seelsorge in Bayern (FSiB) - Ausgabe 2013 - Auflage 600.

#### Redaktion (V.i.S.d.P.):

Im Auftrag des Sprecherrates des Forum Seelsorge in Bayern

#### Forum Seelsorge in Bayern:

Pfrin. Kerstin Woudstra  
Rottweg 9a, 63872 Heimbuchenthal  
Tel.: 06092-824673  
Fax.: 06092-824674  
[Kerstin.Woudstra@forum-seelsorge.de](mailto:Kerstin.Woudstra@forum-seelsorge.de)  
[www.forum-seelsorge.de](http://www.forum-seelsorge.de)

#### Bankverbindung des FSiB:

Ev. Kreditgenossenschaft e. G.  
Kto. 3509583 BLZ 520 604 10



## Jeder kann betroffen sein - aus meiner Arbeit in der ökumenischen Psychiatrieseelsorge

Von Uli Essler

Die Bezirksklinik Rehau ist ein Fachkrankenhaus für Psychiatrie und Psychotherapie mit 160 Plätzen und 10 Stationen. Es gibt einen sehr schönen Andachtsraum, der allen Patienten offen steht und zum stillen verweilen einlädt. Für Gespräche steht ein helles, freundliches Büro zur Verfügung. Von der evangelischen Kirche hat Pfr. Pannicke einen Auftrag (6%) im Rahmen seiner Arbeit in zwei Kirchgemeinden und ich von der katholischen Kirche mit 50%. Aufgrund dieser sehr unterschiedlichen Zeitansätze verstehen wir unsere Arbeit grundsätzlich ökumenisch.

Klinikseelsorge ist ein Angebot der Kirchen für alle Patienten, Angehörige und Mitarbeiter. Sie sieht den Menschen als Ebenbild Gottes und achtet deshalb die Würde des menschlichen Lebens in seiner Unvollkommenheit. Sie sucht mit den Menschen im Krankenhaus geschwisterlich nach Quellen der Hoffnung und nach Hilfen zur Bewältigung ihrer oft ganz schwierigen Situation. Klinikseelsorge ist überzeugt, dass Leid nicht gleichbedeutend mit Unheil sein muss und das Heil nicht abhängt von Heilung. Sie vertraut auf die Wirklichkeit Gottes, dessen Verborgenheit sie aushält und dessen liebevolle Nähe sie bezeugt. Klinikseelsorge ersetzt nicht die therapeutische Arbeit, sie ergänzt sie durch das Angebot eines Sinn ermöglichenden Beziehungsrahmens. Sie möchte Menschen zu heilsamen Erfahrungen mit einem menschenfreundlichen Gott einladen. Sie gründet sich unter anderem auf dieses biblische Fundament:

*Ich war krank und ihr habt mich besucht (Mt 25, 36).*

Die größte Ressource, die wir mitbringen ist der Faktor Zeit, im Vergleich zu allen anderen hauptamtlichen Diensten in der Klinik. Dies spüren viele Patienten und nehmen unser Angebot gerne an. Viele Patienten vergewissern sich auch über die Verschwiegenheitsklausel und sind dankbar dafür, so sein zu dürfen, wie sie gerade im Moment sind. Oft finden Gespräche über einen längeren Zeitraum hinweg statt, da die durchschnittliche Verweildauer sechs Wochen beträgt. Im Wechsel finden wöchentlich katholische und evangelische Gottesdienste statt, ergänzt durch das niederschwellige Angebot einer musikalischen Andacht mit Lieder und Texten. Bei Bedarf besteht das Gesprächsangebot für ehemalige Patienten bis hin zu vereinzelt Hausbesuchen.

Grundsätzlich gehen wir zu den Menschen die es wünschen, d. h. die dies bei der Aufnahme anäußert haben (nach der Liste) oder den Wunsch auf andere Weise kundtun. Wichtig sind aber auch die spontane Gespräche, die sich einfach so ergeben (z. B. mit den Mitarbeitern).

Seelsorge geschieht durch zuhören, sich einfühlen, kommu-

nizieren, trösten, ermutigen, in Leid und Konflikten begleiten, biblische Worte und Bilder ins Gespräch bringen und so bei der Lebensdeutung, Sinn- und Hoffnungssuche zur Seite stehen und miteinander beten.

Ein ehemaliger Patient schrieb mir einige Zeit nach seiner Entlassung diese Zeilen:

*„Um so mehr möchte ich mich ganz herzlich bei Ihnen für die häufigen und für mich sehr aufbauenden Gespräche bedanken, wo ich wusste, dass ich offen sprechen kann und dass mir nicht jedes Wort im Munde herumgedreht wird. Machen Sie bitte Ihre Arbeit weiterhin so menschlich und engagiert wie bisher, für viele Patienten in dieser Klinik kann dies den Unterschied ausmachen zwischen Hoffnung und Verzweiflung.“*

Die Patienten kommen aus allen Berufs- und Sozialschichten. Eine psychische Erkrankung kann jeden Treffen, nur sehen wir das als Außenstehende meist gar nicht – im Vergleich zu anderen „normalen“ Erkrankungen wie beispielsweise einem Beinbruch.

Deshalb meine Bitte: Wenn Sie einem Menschen mit einer psychischen Erkrankung begegnen, bringen Sie viel Verständnis und Geduld mit, denn es kann jeden treffen.

*Pastoralreferent Uli Essler*



*Pfarrer Andreas Pannicke und Pastoralreferent Uli Essler.*



## Die Intensivstation als Feld der Seelsorge

Von Peter Frör

In der letzten Ausgabe hat Sabine Dachauer einen schönen Beitrag „Zwischenruf:

Das Intensivtagebuch“ geschrieben und auf ein Seelsorgefeld hingewiesen, das für viele, die in der Seelsorge tätig und engagiert sind, zunächst einmal nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen mag:

### Die Intensivstation als Feld der Seelsorge.

Daran möchte ich anknüpfen.

modernen Krankenhaus nicht mehr wegzudenken.

Als ich vor vielen Jahren meine Seelsorgearbeit am Klinikum der Universität München-Großhadern begann, gab es an diesem Haus elf solcher Stationen. Elf Orte, an denen mit dem größtmöglichen Aufwand um das Leben und Überleben von Menschen gekämpft wurde, mit allem, was die medizinische Forschung und Technik an Möglichkeiten zur Verfügung

lich nicht wach im üblichen Sinn, und – wie es häufig hieß – „weit weg“ und „nicht ansprechbar“.

Ich sah die Ärzteteams, die Pflegenden, und all die anderen dort Tätigen, wie sie in hoher Intensität und Verantwortung ihre Aufgabe wahrnahmen. Und natürlich die besorgten, sorgenden und liebevollen Angehörigen.

Was sollte ich als Seelsorger dort? War es sinnvoll und überhaupt möglich, mit den Patient/-innen in ihrem rätselhaften Zustand Kontakt aufzunehmen und eine seelsorgerliche Arbeit zu beginnen? Aber wir wissen ja: ohne Kontakt keine Seelsorge! Ohne Einverständnis keine Besuchserlaubnis! Aber wie es anstellen, um da voranzukommen?

Der Schlüssel war dann – wie immer in der Seelsorge – die Sorgsamkeit im Achten darauf, was es heißt, einen Besuch zu machen: Hinzugehen – Kontakt aufzunehmen – mich mit Namen vorzustellen – den Namen des Patienten zu nennen – zu sagen, was ich hier will: „Ich bleibe jetzt einfach ein wenig bei Ihnen. Vielleicht bekomme ich von Ihnen ein Zeichen, ob es Ihnen recht ist. Das würde mich sehr freuen.“ Es war ein Tasten und Ausprobieren. Ringsherum waren alle mit hochwichtigen Tätigkeiten beschäftigt. Ich stand da, wartend, offen, in Aufmerksamkeit, was von Seiten des Kranken zu erspüren war. Vielleicht war nach einer Zeit eine kleine Bewegung wahrzunehmen, vielleicht ein etwas schnelleres Atmen. Vielleicht auch ein Gefühl, das sich bei mir einstellte, wenn ich so da war. Zuwendung und Aufmerksamkeit wurden die entscheidenden Wegmarken, die mich etwas Neues lehrten: von einem Parameter der Seelsorge, der auf die gesprochenen Worte, auf das Hören, auf das Einfühlen ausgerichtet ist, in gewisser Weise Abschied zu nehmen, und dafür dem Grundbedürfnis jedes Menschen, wahr-



Beim Stichwort „Intensivstation“ denkt man ja zunächst an das Krankenhaus, in dem sie angesiedelt ist. Das Besondere ist ja, dass hier Menschen durch Beatmung und Überwachung ihrer Lebensfunktionen gerettet und behandelt werden können, die ohne die Möglichkeiten der Intensivstation kaum oder gar nicht am Leben wären. Viele von ihnen sind in vitalen Grenzsituationen. Es steht nicht fest, ob sie überleben werden, und wie der körperliche und neurologische Zustand sein wird, wenn sie denn überleben. Heute sind Intensivstationen aus einem

stellt.

Aus den regelmäßigen Besuchen und der seelsorgerlichen Arbeit in diesem Feld hat sich dann eine immer spannender werdende Entdeckungsreise ins „unbekannte Land“ entwickelt, die meine Seelsorgepraxis und -theorie tief beeinflusst und bereichert hat.

Ich sah, wie hier Menschen liegen, die beatmet sind, umgeben von einem Park von Monitoren und Gerätschaften, viele von ihnen selbst völlig regungslos außer der Atembewegung, mit geschlossenen oder offenen Augen, offensicht-



genommen und in seiner Lebendigkeit und in seinem Kampf ernst genommen und wertgeschätzt zu werden, den vordersten Stellenwert einzuräumen.



Daraus hat sich dann mit der Zeit eine eigene Erfahrungswelt aufgebaut: Auch Menschen, die, sediert oder im Koma, offensichtlich in einer anderen Welt, in einem anderen, veränderten Bewusstseinszustand sind, sind empfänglich für das Grundlegende im Leben, ja unmittelbar darauf angewiesen. Sie sind – wenn auch in einer rätselhaften und sich nicht gleich erschließenden Weise – aufnahme- und kommunikationsfähig, dies allerdings in einer anderen Art als wir, die wir „wach“ sind und sprechen können. Die Sprache des Koma ist die Sprache des Körpers: Das wurde einer der Schlüsselsätze. Seelsorge hier heißt: Die Sprache des Körpers zu lernen, es heißt, die kleinen Signale wahr- und ernst zu nehmen und mit ihnen zu „arbeiten“. Was teilt mir mein Gegenüber ohne Worte, alleine dadurch, dass er so da ist, wie er da ist, was er von sich zeigt, über sich mit? Und wie kann ich ihm das, was ich in seiner Nähe und bei ihm wahrnehme, zurückmelden und ihm so ein Zeuge sein, dass er wahrgenommen wird und damit ein Mensch und am Leben ist?

Viele Betroffene sind ja nach solchen Zeiten der Krise und des Koma wieder aufgewacht. Und sie haben davon erzählt, was sie erlebt haben. Es waren sehr häufig

Träume, an die sie sich noch erinnern konnten. In einem rätselhaften „Traumland“ haben sie durchaus wahrgenommen, was mit ihnen und um sie herum geschah, und sie haben dieses Geschehen in ihre Traumwelt eingeordnet. Überraschende Einzelheiten waren es oft, etwa die Erinnerung an ein Segenswort: „Können Sie mir das Segenswort noch einmal sagen, das sie mir damals immer gesagt haben?“

So hat sich bei mir die Überzeugung herausgebildet, dass Seelsorge für Menschen, die mitten im Kampf um Leben und Überleben stehen, eine zentrale Rolle spielen kann: Als Erinnerung an das Lebendigsein („Sie waren für mich ein glaubwürdiger Zeuge, dass ich noch am Leben bin“), und damit eine Ermutigung zum Leben. Und eine Erinnerung an den Grund des Lebens, der bewahrt und hält, und der in der größten Not, wenn alles wankt, da ist und Bestand gibt. Vielleicht ist eine solche Erinnerung tatsächlich „überlebensnotwendig“.

Wer als Angehöriger betroffen ist:

Angehörige beherrschen die Kunst, ihre Kranken zu unterstützen, oder sie beherrschen diese Kunst nicht und müssen sie jetzt lernen, mitten in ihrem eigenen Aufgewühlt-Sein. Sie werden dabei selber tiefe Erfahrungen machen, etwa über die Bedeutung der Familie und der Beziehungen darin für den Krankheitsprozess und das Überleben. Sie werden den Rätseln des Lebens unmittelbar begegnen, und das wird viele Belastungen, die sie jetzt durchstehen müssen, in hohem Maß aufwiegen. Sie sollen wissen, dass ihre Zuwendung zu ihrem Kranken an allererster Stelle steht.

Wer in der Krankenhauseelsorge tätig ist:

Es ist in höchstem Maße lohnend, dieses Feld Intensivstation aufzusuchen und zu erforschen.

Das Ansehen von Seelsorge im multiprofessionellen Krankenhaus wächst signifikant, wenn die Mitarbeitenden erleben, dass der Seelsorger/ die Seelsorgerin um dieses Feld keinen Bogen macht („Mit diesen Menschen kann man ja nicht sprechen.“) oder nur kommt, wenn er/ sie gerufen wird (z.B. zu den Sterbenden oder zu aufgeregten Angehörigen).

Der Schlüssel: Sich für die zu interessieren und denen einen Besuch zu machen, bei denen die anderen Mitarbeitenden erst einmal nicht damit rechnen. Und damit Solidarität mit denen zu leben, die hier Tag und Nacht voll gefordert sind.

Wer über Seelsorge und über sich selbst etwas lernen will, was er sonst nicht erfahren würde:

Seelsorge auf der Intensivstation ist eine hervorragende Schule für die Welten, die sich auftun, wenn ich mich aus der gewohnten Routine heraus wage. Denn hier geht es darum, mich in die Unsicherheit zu trauen, das Wagnis der Kontaktaufnahme einzugehen, das genaue Wahrnehmen zu üben und die Kunst zu entwickeln, die eigene Aufmerksamkeit zu rich-



ten. Alles Felder, die auch in der „normalen“ Seelsorge eine große Bedeutung haben und vieles dabei erleichtern. Und zugleich eine Einübung in die Kunst, das Leben zu unterstützen und dem eigenen Leben und seinem Schöpfer gegenüber sorgsam zu werden.

Wer selber nicht unmittelbar in der Krankenhauseelsorge tätig ist:

Es lohnt sich, Bekannte, Freunde, Verwandte, Gemeindeglieder zu besuchen, wenn ich weiß, sie sind auf der Intensivstation. Also nicht zu warten, bis sie wieder „wach“ oder „ansprechbar“ sind. Sondern mir den Weg dorthin zu bahnen. Auch wenn dies in eine Situation führen mag, in der ich mich ohnmächtig und unsicher fühlen werde: Genau das macht mich ja glaubwürdig, weil es dem Zustand entspricht, in dem der/ die Betroffene genauso ist wie alle, die damit zu tun haben.

Nicht zuletzt:

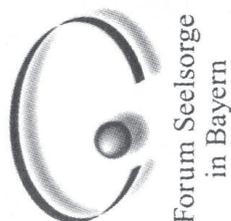
Es kann mich auch selber treffen. Jederzeit. Dann bin ich derjenige, für den alles getan werden muss. Und der doch in seiner Person und Würde in allem medizinischen Bemühen nicht übersehen werden will. Wie sonst könnte ich mein Leben meistern?

Es gibt inzwischen eine große Fülle von Literatur. Einen breiten Einblick in die Thematik bietet:

Thomas Kammerer (Hg.),  
*Traumland Intensivstation – Veränderte Bewusstseinszustände und Koma – Interdisziplinäre Expeditionen*, 1986, ISBN 3-8334-4586-6



Peter Frör  
Pfarrer i.R., Supervisor und  
Kursleiter KSA



Forum Seelsorge  
in Bayern

## Beitrittserklärung

Ja, ich trete dem Forum Seelsorge in Bayern bei

Name, Vorname

Adresse

Telefon

E-Mail

Tätigkeitsfeld in der Seelsorge

haupt-/ehrenamtlich

Konfession

Ich unterstütze das Forum Seelsorge in Bayern mit einem Jahresbeitrag von z.Zt. 15,-- €/Jahr per Lastschriftinzug von meinem Konto.

Kontonummer

Bankleitzahl

Bezeichnung der Bank

Ort, Datum

Unterschrift



## TelefonSeelsorge

Von Rena Griefshammer

TelefonSeelsorge – Seelsorge per Telefon, seit ca. fünf Jahrzehnten praktiziert... und noch immer erwünscht! Direkt, schnell, verschwiegen, anonym- und kostenlos!

eigenen Blick frei zu bekommen. Dabei unbekannt zu sein und zu bleiben (Rufnummern erscheinen nicht), erleichtert das Sich-anvertrauen.

Das Telefon – ein Medium für

zuspüren, weitergehende Beratungsangebote zu vermitteln; Einsamkeit und Ängste – und einem daraus resultierenden häufigen Gesprächsbedarf – mit Empathie und Geduld mitzutragen; Übergriffigkeiten abgrenzend zu begegnen.

**Sorgen kann man teilen.**

**TelefonSeelsorge**  
0800/111 0111  
0800/111 0222  
www.telefonseelsorge.de

Die Deutsche Telekom ist Partner der TelefonSeelsorge.

TelefonSeelsorge  
Anonym. Kompetent. Rund um die Uhr.

Dabei ist weltanschauliche Offenheit, Toleranz und Respekt gegenüber Menschen aller Konfessionen, politischen und ideologischen Ansichten selbstverständlich.

Auch Gebete haben – nach Wunsch der Anrufenden – ihren Platz .....

### SORGEN KANN MAN TEILEN

– diese Zuversicht trägt weiter  
...von Anruf zu Anruf .

Rund zwei Millionen mal im Jahr werden die Nummern

0 800-111 0 111

0 800-111 0 222

in Deutschland angewählt, in Nürnberg davon ca. 18 000 mal... von allen Altersgruppen – mit den unterschiedlichsten Problemen. Gemeinsam ist den Anrufenden, dass sie meist keine anderen, unmittelbaren AnsprechpartnerInnen haben, kein „offenes Ohr“ finden, sie Angehörige und/oder den Freundeskreis nicht mit ihren Sorgen belasten möchten.

Auch wird „der Blick von außen“ gewünscht, ein unbelastetes Widerspiegeln der Nöte, um den

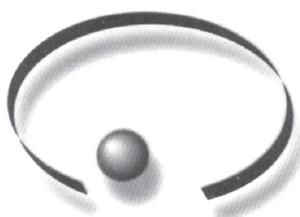
Distanz und Nähe, Nähe und Distanz.

Durch regelmäßige Übernahme von Dienststunden seitens der 65 Ehrenamtlichen wird dieses Rund-um-die-Uhr-Angebot der Stadtmission Nürnberg (in Verbindung mit der Deutschen Telekom AG) seit 1961 am Leben gehalten. Eine Grundausbildung, die Teilnahme an Supervisionen und Fortbildungen sichern fachliche Kompetenz und selbstkritisches Tun der Mitarbeitenden.

Denn – Seelsorge per Telefon hat viele Facetten: Perspektiven in akuten Lebenskrisen sind auf-



Rena Griefshammer  
TelefonSeelsorge Nürnberg



Forum Seelsorge  
in Bayern

Das Forum Seelsorge in Bayern ist auf ihre Unterstützung angewiesen, da es keine Zuschüsse erhält und unabhängig bleiben möchte. Das Engagement ist idealistisch und die Mitarbeit ehrenamtlich. Wir bitten daher alle, die das Forum lesen, gerne den jährlichen Seelsorgetag besuchen und die Arbeit der Seelsorge schätzen, das Forum Seelsorge zu unterstützen. Am besten geschieht dies mit Ihrem Beitritt, sofern Sie noch nicht Mitglied sind. Auch einmalige Zuwendungen helfen unserer Arbeit weiter.



## Mit dem Grüßen fängt es an Aus dem Leben eines Krankenhausseelsorgers

Von Rainer Häberlein

Inzwischen bin ich schon eine ganze Weile im Ruhestand. Aber hin und wieder komme ich am Klinikum Nord vorbei, treffe den einen oder die andere Bekannte. Begegnungen fallen mir ein, manches ist noch sehr gegenwärtig.

Vor über einem Vierteljahrhundert habe ich als Seelsorger im Klinikum Nürnberg begonnen. Ich war aus der Gemeinde gekommen, aus einer Großstadtgemeinde zwar, aber da lebten viele Menschen auf engem Raum; und so kannte ich relativ viele, denn die meisten Wege konnte ich zu Fuß machen. Und durch Grüßen wurden die Kontakte gepflegt und verstärkt.

Im Klinikum angekommen grüßte ich aus Gewohnheit ganz selbstverständlich auch all die Leute, die ich inzwischen schon mal kennen gelernt oder getroffen hatte. Die Abweisung war ziemlich stark spürbar: man grüßt sich nicht

einfach; dazu müsste man sich schon besser kennen. Ich habe begriffen, dass das Klinikum zu groß war, als dass man alle Leute, mit denen man mal kurz zu tun bekommen hatte, grüßen könnte oder wollte. Später habe ich es auch selbst ähnlich empfunden und gemacht. So ein Groß-Unternehmen mit den vielen Fremden, die kommen und gehen, unterscheidet sich nur wenig von der Situation in der Straßenbahn.

Mit der Zeit gab es allerdings immer mehr und immer häufigere Kontakte, auch solche die nur im Grüßen bestanden.

### Zum Beispiel Herr Grimaldi.

Ich wusste lange Zeit nicht mal wie er heißt. Und wie es angefangen hat mit dem Grüßen, weiß ich auch nicht mehr. Herr Grimaldi war Elektrokarren-Fahrer im Gelände; immer häufiger und immer mehr sahen wir uns, wenn ich zwischen den Häusern unterwegs

war. Und er winkte aus seiner Kabine heraus, und ich winkte ihm zurück.

Einmal ergab es sich, dass er mit anderen Transportarbeitern bei einem größeren Empfang mit Chefärzten und Honoratioren hinten im Saal bereitstand, um die Stühle zwischendrin mal umzuräumen. Ich entdeckte ihn und ging sofort auf ihn zu, sagte ihm dass ich es schön finde, ihm mal sagen zu können, wie sehr ich mich immer über sein Grüßen freue. Und er: „Ja, das finde ich auch sehr gut. Und es ist mir wichtig, die Menschen zu grüßen, da entsteht etwas Gemeinsames.“ Oder so ähnlich. Und dann entfaltete er mir seine Philosophie des Grüßens und der Begegnung und der Kommunikation.

Seitdem war unser Grüßen noch bedeutungsvoller geworden. Er, der vorher auch nicht wusste, wer ich bin, rief fröhlich: Grüß Gott, Herr Pfarrer! Und ich: Hallo, grüß Sie, Herr Grimaldi! Wenn wir uns länger nicht gesehen hatten, stellte er auch mal seinen Karren ab und kam herunter, und wir hatten einen kleinen Plausch über das Wetter oder den Urlaub oder über seine Heimat in Italien oder über unsere Kinder.

Ich habe gemerkt: Es tut mir gut, wenn man (Putzfrau, Chefarzt, Pfleger, Psychologin, Handwerker, Sozialarbeiterin) mich grüßt, wenn man mich wahrnimmt, wenn man mich kennt, erkennt. Und so geht es offensichtlich auch den Leuten, die sich über meinen Gruß freuen. Nicht alle freuen sich; manche fühlen sich gestört, belästigt, manchen bin ich nicht sympathisch, oder manche lehnen mich ab als einen „von der Kirche“ („Vertreter“).





Für andere, Mitarbeitende, aber auch Patienten, speziell Patienten der psychiatrischen Klinik, die immer wieder mal stationär sind und mich von früher kennen, und die öfter auch mal außerhalb der Gebäude unterwegs sind, ist der Gruß wichtig: sie sehen ein vertrautes Gesicht, sind selbst nicht anonym, gesichtslos. Und dann und wann kommt mal eine ambulante Patientin auf mich zu: „Kennen Sie mich noch? Es geht mir wieder gut. Ich komme ganz gut mit meiner Krankheit zurecht.“ Dann freuen wir uns beide.

Mitunter ist es wie ein Spiel, wie ein Flirt: sehen und gesehen werden, lächeln und zurücklächeln, grüßen und begrüßt werden, erkennen und erkannt werden, ansehen und angesehen sein.

## Die Basis der Seelsorge

Lange Zeit habe ich dieser Art von Seelsorge (und es ist Seelsorge!) wenig Beachtung geschenkt. Immer war ja das intensive Gespräch, die vereinbarte Gesprächsreihe das höchste Ziel, und alles andere höchstens Vorfeldarbeit. Mein früherer katholischer Kollege hatte viele solcher kurzen Kontakte, insbesondere auch zum Personal; längere Einzelgespräche waren bei ihm eher die große Ausnahme. Aber die Leute freuten sich, wenn sie ihn sahen und wenn er sie wahrnahm. Von ihm habe ich gelernt, den kurzen Smalltalk, das freundliche Wort, das „Hallo“, den Scherz zu würdigen.

Nicht dass ich auf intensive Gespräche keinen Wert mehr legen würde. Nicht dass ich mir nicht ganz gezielt auch Zeit nehme und in meiner Haltung vermittele: „ich habe Zeit“ für Begegnungen und Anteilnehmen an Freud und Leid und

für geistliche Vertiefung und Gebet und Segen. Aber das, was man so nebenbei „Das-ist-auch-schon-Seelsorge“ genannt hat, sehe ich jetzt (gegen Ende meiner aktiven Dienstzeit) als gewichtiger an, ja als wirklich wichtig. Hier ist die Basis der Seelsorge. Seelsor-

und jeden offen sein und nicht mich andauernd in intensiver Anteilnahme nach seinem persönlichen Ergehen erkundigen. Authentisch sein und bleiben kann ich nur, wenn ich meine Grenzen wahrnehme. Aber wenn ich ein Krankenzimmer betrete und nicht be-



ge ist nicht erst, wenn es um ernste Dinge geht.

Natürlich wollte ich auch nicht dem Klischee „Grüßonkel“ verfallen, der seine Aufgabe nur darin hat, den Leuten einen guten Tag zu wünschen. In einer amerikanischen Ladenkette hat man dazu eigens Männer angestellt, die die Leute am Eingang begrüßen – weil man natürlich gemerkt hat, dass es die Kunden freut, begrüßt zu werden, und dass sie dann lieber und vielleicht mehr kaufen. Den Leuten zuzurufen: Hallo, wie geht’s?! aber in Wirklichkeit keinesfalls wissen wollen, wie es ihnen wirklich geht – das ist eine Zerrform von, ja von Seelsorge. Nein, wichtig bleibt, dass wir Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Klinik immer auch bereit sind, uns einzulassen und wirklich zuzuhören. Halt: nicht immer! Aus gutem Grund werde ich nicht für alle

reit bin, mich einzulassen und zuzuhören, wenn ich nicht ein Interesse am Gegenüber habe, dann wird nur selten der gute Kontakt entstehen, der auch die Chance gibt, über Persönliches, über Freud und Leid zu reden.

## Alltagsseelsorge

In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren hat sich auch in der Theologie das Gespür für eine „Alltagsseelsorge“ entwickelt, die ihre Begründung weder aus dem Verkündigungsauftrag noch aus der Problembehandlung ableitet, sondern vielmehr aus dem Aspekt der Gemeinschaft.

Beim Geburtstagsbesuch nicht krampfhaft nach einer Gelegenheit – theologisch: nach dem „kairos“ – zu forschen, wann jetzt etwas vom Evangelium zu sagen wäre, oder zu spitzen und zu bohren, ob es da nicht



ein Problem gäbe, das nach seelsorglicher Hilfe verlange, sondern es gelten zu lassen als vollgültige Seelsorge, wenn ich mit Oma Roth Kaffee trinke und mit Herrn Grün über den Club fachsimple. Seelsorge ist in diesem Sinn zuallererst ein Betätigen und Bestätigen der Gemeinschaft; theologisch gesprochen: die Aktualisierung („Wahrnehmung“) der koinonia der Menschen am Leib Christi, ihrer communio, ihrer communicatio. Das Gespräch der Nachbarinnen über den Gartenzaun, das Raunen und Lachen zwischen Mutter und Kind, das überraschenderweise „gute“ Gespräch bei einer Party, das sind – sogar unabhängig vom jeweiligen Inhalt – Seelsorgesituationen. Es ist Kommunikation um der Kommunikation willen, weil Menschen das brauchen. Wie Essen und Trinken, Atmen und Bewegen, wie Spielen und Lieben.

des Gesprochenen, sondern oft und oft viel mehr in der Art der Beziehung.

Gute Seelsorge geschieht, wenn in der Beziehung zwischen Menschen das freimachende und lebensdienliche, das angstmindernde und aufbauende Wort Gottes wirksam wird. Das kann geschehen im Smalltalk, durch ein „gutes Gespräch“, ein persönliches Gespräch, ein existentielles Gespräch – oder durch Schweigen, in mitmenschlicher Begegnung. Es beginnt mit dem Gruß.

So verstehe ich Seelsorge als eine Grunddimension von Kirche; nämlich die Kommunikation (Interaktion) der Organe, Glieder und Zellen am Leib Christi, nicht primär für die Information (kerygma, Verkündigung, Lehre), auch nicht vorrangig für Nächstenliebe, Hilfe und Therapie (diakonia), sondern Mit-Teilung des Wortes Gottes im

Kommunikationsmodus der „Beziehung“ (Gemeinschaft, koinonia, zweckfreier Austausch). Freilich ist in fast jedem Kontakt von jedem etwas enthalten. Je nach Gelegenheit und Notwendigkeit werden solche Begegnungen ausgebaut bis zur beratenden

Seelsorge (seelsorgliches Beratungsgespräch) und bis zur Psychotherapie – oder auf der anderen Seite bis zur „Geistlichen Begleitung“, der gezielten und gesuchten Verständigung über den eigenen geistlichen Weg.

Doch das Entscheidende ist, was (Christen-) Menschen mit-

einander tun und erfahren: ich bin wichtig, ich darf sein, ich kann geben und nehmen. Wir sind kommunizierende Zellen am Leib Christi, dessen werden wir gewiss, dessen darf ich mich vergewissern. In nuce geschieht das im Gruß, die Vergewisserung: ich gehöre dazu.

## Heilsame Kommunikation

Seelsorge ist bewusst wahrgenommene heilsame Kommunikation. Viel öfter geschieht sie unbewusst und wird in diesen Fällen gar nicht als solche wahrgenommen und benannt; dann ist sie eine Funktion der ecclesia invisibilis, der unsichtbaren Kirche. Erst wo bewusst wird, was da geschieht, sprechen Leute von „Seelsorge“.

Ein Schlüsselerlebnis: Ich betrete ein Krankenzimmer, in dem zwei Frauen sich im angelegten Gespräch befinden. Als ich mich vorstelle, strahlt Frau Schmidt: „Ach das ist aber schön, Herr Pfarrer, dass Sie kommen. Wir machen hier gerade auch Seelsorge. Die Frau Huber die hört mir so lieb zu und macht mir Mut; richtig Seelsorge, das tut so gut.“ Und Frau Huber meint etwas beschämt: Eigentlich hab ich gar nichts Besonderes gemacht; die Frau Schmidt ist so lieb.

So wird mit „Seelsorge“ ein gewöhnlicher, zwischenmenschlicher Vorgang kirchlich, geistlich „bezeichnet“, gesegnet (signare), etwas flapsig gesprochen: „getauft“. Das Auftauchen des Pfarrers gibt das Wort dazu, was den Frauen sonst kaum eingefallen wäre.

Noch mal: Seelsorge geschieht, wo immer Menschen miteinander so sprechen, so Kontakt aufnehmen, dass sie sich gut tun, aufrichten, dass Freiheit wächst, Vertrauen und Hoffnung, dass sie sich ihres unverlierbaren Wertes vergewis-



Über die Qualität dieser „Seelsorge“ muss damit noch nichts gesagt sein. Es gibt auch ungute, herablassende Kommunikation, destruktive Gespräche, an der Basis wie in professionellen Settings. Ob die Kommunikation dem Evangelium gemäß ist, entscheidet sich keineswegs nur im Inhalt



sern. Sie tun es zunächst nicht absichtsvoll, nicht vorwiegend um einander zu „helfen“, sondern wie im Spiel, zweckfrei. Oder eben so wie beim Grüßen, Lächeln, Winken, Blicken. Ein Gruß, der Absichten, gar Hinterabsichten verfolgt, schmeckt nicht. Schöne Grüße sind eine Art zweckfreies Spiel, vielleicht sogar ein Flirt. Ein netter Flirt, ein gutes Spiel hat seinen Zweck in sich. Wir brauchen das Spielerische; denn „der Mensch braucht dringend etwas, was er nicht braucht.“ (Karl Kerényi) Spielerische Kommunikation ist heilsam.

Jeder Mensch braucht das. Gerade aber jemand, der in einer Krise ist oder leidet, braucht noch mehr davon – Zuwendung. Dann besonders verwenden wir das Wort „Seelsorge“ – oft in hörbaren Anführungen, nämlich, wenn jemand einem anderen, der verwirrt, traurig oder verzweifelt ist, zum Seelsorger geworden ist, oft ohne dazu einen Auftrag oder ein Amt zu haben. Patienten sind wirklich oft füreinander Seelsorger; ebenso Mitarbeiter für Patienten, aber auch Patienten für Mitarbeitende. Das Krankenhaus ist ein Ort, wo Seelsorge einleuchtet. Nicht nur durch Profi-Helfer.

Was nun für alle Menschen gilt, ist in der Kirche geradezu unverzichtbar. Christen sollen im Zusammenleben die befreiende Kraft des Glaubens spüren und mit einander teilen, mitteilen. Mit dem Grüßen fängt es an. Seelsorge ist Spiel. Vielleicht heiliges Spiel. Heilsame Kommunikation in „Heiligem Spiel“. Es ist das Miteinander (-Leben) von Christen, das In-Beziehung-Sein, schon ohne speziellen Zweck, spielerische, freilassende Kommunikation. Übrigens geht das immer auch über die Kirchengrenzen

hinaus. Evangeliumsgemäße Kommunikation ist offen für andere, nicht beschränkt auf die Insider, sonst wäre Kirche nicht Kirche, sondern eine Sekte.

## Seelsorge - biblisch

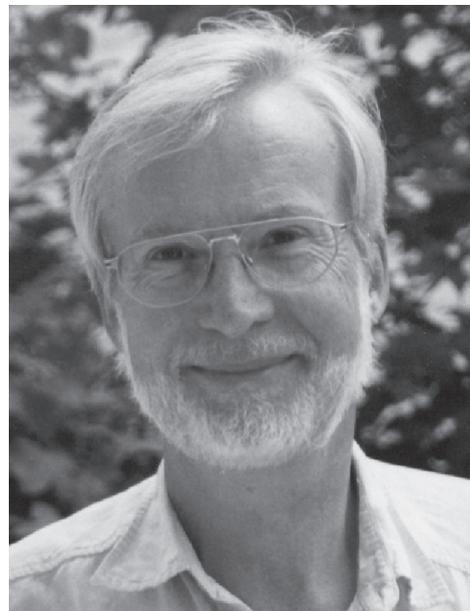
Es gibt in der Bibel keinen genau passenden Begriff von „Seelsorge“. Das Wort *parakalein* hat vielfältige Bedeutungen: bitten, trösten, mahnen, usw. Auch das Mahnen und Konfrontieren gehört zur Seelsorge, wann immer sie nicht falsch, sondern authentische Kommunikation sein soll. Gerade die bittende Funktion von Seelsorge allerdings könnte uns heute wieder mehr zu denken geben: Wir bitten an Christi Statt: lasst euch versöhnen mit Gott.

Aber die Sache der Seelsorge, wie ich sie hier zu entfalten versuche, finde ich am besten abgebildet in dem häufigen Briefschluss in paulinischen und deuteropaulinischen Schriften:

*„Grüßt einander mit dem heiligen Kuss.“*

Gruß heißt für mich: Ich schenke Ihnen / Du schenkst mir Aufmerksamkeit. (Ein schönes Wort für Seelsorge!) Als Begrüßter entdecke ich mich als wahrgenommen, beachtet, geachtet, gewürdigt. Was immer Paulus mit dem heiligen Kuss gemeint haben mag, der Gruß als Ausdruck der Gemeinschaft ist ihm offensichtlich überaus wichtig. Aber sicher würde auch er den Gruß nicht verzwecken wollen. Ein heiliger Kuss kann nur unversein. Wie ein schöner Flirt, wie ein Spiel, heiliges Spiel. Mit ihm geben wir einander unsere Würde. So wächst Gemeinde, eine grüßende Gemeinde von Christen und Nichtchristen, sogar in einem anonymen Großklinikum. Im Gruß steckt für mich der

Kern der Seelsorge, was immer sich daraus entfalten und entwickeln mag.



Rainer Häberlein,  
Pfarrer iR, Lehrsupervisor  
(DGfP),  
freier Mitarbeiter in der Seelsorge-  
Weiterbildung (KSA) Nürnberg

Erstveröffentlichung:  
Korrespondenzblatt des Pfarrer- und  
Pfarrerinnen-Vereins der Evang.-Luth  
Kirche in Bayern, Juli 2008



**Korrektur - Korrektur - Korrektur - Korrektur - Korrektur - Korrektur - Korrektur - Korrektur**  
Leider wurde in der Ausgabe Info 2012 der falsche Text abgedruckt. - Nachfolgend finden Sie den richtigen Text.

## Seelsorge in evangelischen Kirchengemeinden im ländlichen Raum

*Von Steffen Lübke*

Ich bin gebeten worden, für das Info einen Beitrag zu schreiben zur Seelsorge in evangelischen Kirchengemeinden im ländlichen Raum. Ich maße mir nicht an, hier einen Überblick zu haben, und schreibe deshalb aus meiner Erfahrung.

Ich bin seit fast 9 Jahren Gemeindepfarrer in einer Pfarrei im Coburger Land mit knapp 1.500 Gemeindegliedern in zwei Kirchengemeinden mit jeweils eigenem Kirchenvorstand. Zum Kirchspiel Meeder und Beuerfeld gehören insgesamt 9 Dörfer bzw. Ortsteile der Gemeinde Meeder. Zwei Kirchen mit historischen Orgeln, ein Gemeindehaus, ein Pfarrhaus mit Nebengebäuden, eine Kindertagesstätte und ein Friedhof mit Leichenhalle gehören zum Baubestand, 14 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind in beiden Kirchengemeinden bezahlt beschäftigt, rund 150 Gemeindeglieder engagieren sich ehrenamtlich. Soweit nur ganz grob die Rahmenbedingungen.

Die aktuelle Landesstellenplanung weist dem Kirchspiel 1,20 „Stellenäquivalente“ zu. Durch einen Kooperationsvertrag mit einer Nachbarpfarrei wird ein Anteil von etwa 0,2 von einer Kollegin abgedeckt. Neben meiner Aufgabe in der Pfarrei bin ich von unserer Ephorie (Dekanatsregion) beauftragt, die Region im Konferenzplanungsausschuss des Pfarrkapitels zu vertreten. Außerdem bin ich Dekanatsbeauftragter für die Notfallseelsorge und in dieser Funktion Mitglied und gewählter Sprecher im Leitungsteam der Arbeitsgemeinschaft für Psychosoziale Notfallversorgung in Stadt und Landkreis Coburg und in dieser Funktion auch Mitglied im Krisenteam der Hochschule Coburg.

Quasi ehrenamtlich vertrete ich den

religiösen Aspekt in der Ethik-Kommission der Hochschule Coburg. Unabhängig davon herrscht in unserem Pfarrkapitel relative Einigkeit in der Einschätzung, dass immer mehr Verwaltungsaufgaben auf den Dekanatsbezirk und die Kirchengemeinden zukommen, die zu einem erheblichen Teil durch die theologischen und theologisch-pädagogischen Hauptamtlichen bewältigt werden müssen.

Die Situation, dass zur Aufgabe des Gemeindepfarrers im engeren Sinn noch Aufgaben in der Region oder durch Kooperationsvereinbarungen hinzukommen, darf durchaus als üblich angesehen werden. Hinzu kommen Vertretungsaufgaben bei Vakanzen. Diese sind in unserer Region nicht selten und häufig länger als ein Jahr. Das belastet alle mit der Vertretung Beauftragten und wirkt sich erheblich auf den Krankenstand aus. Einige Kolleginnen und Kollegen waren in der letzten Zeit oder sind es aktuell von Burn-Out betroffen und fallen teilweise lange aus (und müssen wiederum vertreten werden). Immer wieder folgt danach ein Stellenwechsel und damit eine Vakanz auf der Stelle, die vertreten werden muss. Das Karussell dreht sich im Kreis.

Innerhalb dieser Rahmenbedingungen stellt sich die Frage nach der Gemeindeseelsorge in verschiedener Weise: Unter welchen Bedingungen geschieht derzeit Seelsorge im ländlichen Raum? Welche Chancen bieten sich durch den Einsatz von theologisch-pädagogischen Kräften wie zum Beispiel Diakoninnen oder Diakonen? Wie steht es um Ehrenamtliche im seelsorgerlichen Dienst? Und wie steht es schließlich um die Seelsorge an den Seelsorgern?

**Unter welchen Bedingungen geschieht derzeit Seelsorge im ländlichen Raum?**



Zunächst einmal: Seelsorge braucht Raum: Einen gewissen Zeitraum und einen inneren Raum bei den Partnern, der offen ist für eine Begegnung. Viele seelsorgerliche Begegnungen in Kirchengemeinden ereignen sich „zwischen Tür und Angel“, eher zufällig, niederschwellig, manchmal scheinbar banal – zunächst -, oder werden zwischen Tür und Angel angebahnt. Damit Seelsorge dort aber geschehen kann, braucht es bei den Seelsorger/-innen eine entsprechende „Raumgestaltung“, also eine entsprechende Haltung und innere Bereitschaft, damit sich meist ungeplant und zunächst oft störend, zwischendrin zwischen Wurst- und Gemüsetheke, zwischen Rasenmähen und Rosenschneiden, zwischen der Besprechung mit der KiTa-Leiterin und einem Geburtstagsbesuch, zwischen einem Gottesdienst und dem nächsten eine Begegnung mit Tiefgang ereignen kann.

Je höher jedoch der Druck ist, unter dem gearbeitet wird, umso weniger ist der dafür erforderliche Raum vorhanden. Oder noch schlimmer: Es werden die „Privaträume“ dafür zweckentfremdet. Das geschieht nur allzu oft. Würden wir – um im Bild

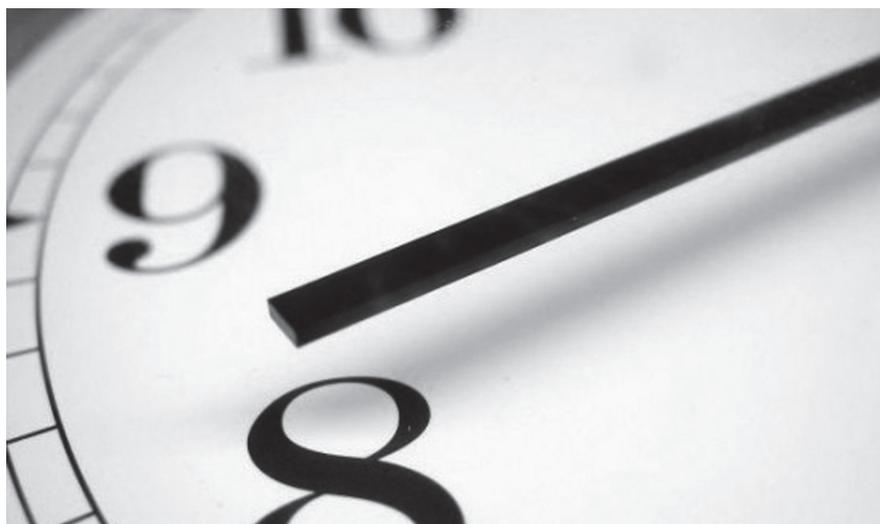


zu bleiben – aber unsere private Küche, das Spielzimmer unserer Kinder oder sogar Bad und Schlafzimmer unseres Pfarrhauses mal eben kurz an andere ausleihen, weil halt gerade alle Gemeinderäume belegt sind? Wohl kaum. Die inneren Räume sind da aber offenbar wesentlich anfälliger für Untermieter.

Ein weitere Gelegenheit für seelsorgerliche Begegnungen in der Kirchengemeinde sind Kasualgespräche. Gerade anlässlich von Todesfällen ist hier die Begleitung von sehr großer Bedeutung bis hin zur Gestaltung der Trauerfeiern, bei denen die Gemeinde regelmäßig und zahlreich Anteil nimmt. Aber auch Gottesdienste anlässlich von Ehejubiläen haben hier ein beachtliches Gewicht, Taufen und auch Trauungen nicht zu vergessen. Auch bei einem Geburtstagsbesuch, vor allem an einem der nachfolgenden Tage, wo die Gelegenheit zu einem Gespräch unter vier Augen möglich ist, kommt es oft zu intensiven Begegnungen.

Relativ selten hingegen erlebe ich es, dass jemand gezielt auf mich zu kommt und mich um ein seelsorgerliches Gespräch bittet. Je länger ich jedoch auf der Stelle bin und die Leute mich kennen, umso häufiger kommt auch das vor.

Beinahe unmöglich geworden hingegen sind Besuche im Altenheim oder Krankenhaus. Die (ehemaligen) Gemeindeglieder sind auf eine größere Zahl von Altenheimen im gesamten Landkreis und darüber hinaus verteilt und auch dort als Gemeindeglieder neu gemeldet. Die Belegzeiten in den Kliniken sind auf ganz wenige Tage zusammengeschrumpft. Und durch die Spezialisierung der Kliniken kommt eine größere Zahl näherer oder fernerer Krankenhäuser in Frage, auf die sich die Gemeindeglieder verteilen. Ganz selten kommt es deshalb vor, dass ich gebeten werde, jemanden zu besuchen, solange sie/ er noch im Krankenhaus ist. Wenn überhaupt erfahre ich erst im Nachhinein von dem Klinikaufenthalt und seinem



Anlass. Deshalb ist es wichtig, dass Kapazitäten jeweils vor Ort geschaffen werden für die Begleitung der Menschen in den Altenheimen und Krankenhäusern. Dafür fehlt aber den Vertretern der Kirchengemeinden in den synodalen Gremien häufig das Verständnis. Sie wünschen sich eine möglichst umfassende Versorgung der Kirchengemeinden selbst und haben die Macht, auch so zu entscheiden. Und die landeskirchlichen Stellenkontingente bieten wenig Spielraum für die Besetzung ortsübergreifender Stellen.

Daneben gibt es dann auch noch die Notfallseelsorge, die Gemeindeglieder – und auch andere – in akuten Krisensituationen begleitet. Die verstehe ich auch als Gemeindegliederseelsorge, allerdings in einer anderen Organisationsweise. Allerdings finden sich angesichts der oben geschilderten Situation von Hauptamtlichen im Gemeindedienst (zunehmende Verwaltungsaufgaben, Vakanz- und Krankheitsvertretungen...) immer weniger, die bereit sind, zusätzlich noch den Notfallseelsorgedienst zu tun. Schließlich bedeutet dieser Dienst, jederzeit rufbereit zu sein, Tag und Nacht, um sich im Einsatzfall für eine gewisse Zeit mit allen Sinnen und seelsorgerlichen und menschlichen Gaben Menschen in einer meist katastrophalen Situation zur Verfügung zu stellen. Das fordert regelmäßige Fortbildung, Supervision oder eine andere Möglichkeit, einen inneren Ausgleich

herzustellen, es erfordert organisatorisches Geschick und die Bereitschaft des Umfelds in Familie und Kirchengemeinde, diesen Dienst mitzutragen, der diesem Umfeld häufig unerwartete Absenzen der Seelsorgerin/des Seelsorgers beschert. Und es erfordert auch einen Ausgleich in Freizeit, um die oftmals belastenden Erfahrungen selbst verarbeiten zu können und den entgangenen Nachtschlaf bei nächtlichen Einsätzen nachzuholen.

Auch wenn die Liste seelsorgerlicher Gelegenheiten beachtlich erscheint, ist es objektiv betrachtet nur ein eher kleiner Teil der wöchentlichen Arbeitszeit, der auf die Seelsorge entfällt neben all den zahlreichen anderen Aufgaben. Und gerade die, deren Herz für die Seelsorge schlägt, sind besonders gefährdet, den eigenen inneren Ausgleich hintan zu stellen, ihr privates inneres Wohnzimmer zur Verfügung zu stellen, wenn da ein Mensch nach Unterstützung und Begleitung fragt. Doch der Preis ist hoch!

### **Welche Chancen bieten sich durch den Einsatz von theologisch-pädagogischen Kräften wie zum Beispiel Diakoninnen oder Diakonen?**

Die aktuelle Landesstellenplanung weist für jede Kirchengemeinde extra einen Stellenanteil als theologisch-pädagogischen Anteil aus. In unserer Region ergeben die Anteile aller Kirchengemeinden zusammen genommen eine ganze Planstelle. Da aber eine theologisch-pädagogi-



sche Kraft nicht gut in 17 Kirchengemeinden gleichzeitig Dienst tun kann, liegt es nahe, gemeinsame Schwerpunkte zu schaffen, die auch eine Profilierung der Stelle möglich machen. Noch steht das Konzept nicht endgültig, aber einer dieser Schwerpunkte wird voraussichtlich die Seelsorge in zwei Altenheimen und einer Rehaklinik innerhalb der Region sein. Damit kann sinnvoll die Gemeindegeseelsorge in einer neuen Struktur fortgesetzt werden. Es lohnt sich also, immer alle Ressourcen, die in der Region zur Verfügung stehen insgesamt in den Blick zu nehmen und lustvoll und mutig neue Wege zu gehen.

## Wie steht es um Ehrenamtliche im seelsorgerlichen Dienst?

Die Klinikseelsorge hat es vorgebracht, wie Ehrenamtliche für ihren Dienst in der Seelsorge qualifiziert und darin auch begleitet werden können. Das erfordert ein hohes Maß an Kompetenz und Kontinuität seitens der Hauptamtlichen. Es ist daher nicht nur sinnvoll, sondern geradezu unerlässlich, die Qualifikation und Begleitung von Ehrenamtlichen in der Seelsorge zentral für das gesamte Dekanat oder wenigstens einen Teil des Dekanats, bzw. bei kleineren Dekanaten im ländlichen Raum gemeinsam für mehrere Dekanatsbezirke zu organisieren.

Die Erfahrung zeigt, dass sich immer wieder geeignete Menschen finden lassen, die sich gerne für die Arbeit in Besuchsdiensten, für die Hospizarbeit oder für die Notfallseelsorge qualifizieren lassen und sich dort auch einbringen. Aber es muss klar sein, dass dafür auch Kapazität im hauptamtlichen Bereich zur Verfügung gestellt werden muss.

Die Standards für den ehrenamtlichen Einsatz in der Seelsorge sind bereits entwickelt und abrufbar. Wichtig für den Bereich der Kirchengemeinde ist mir, zwischen einem reinen nachbarschaftlich-kirchlichen Besuchsdienst zum Beispiel für ältere Menschen einerseits und einem qualifizierten seelsorgerlichen Angebot andererseits zu unterscheiden.

In unserem Raum ist es – wenn überhaupt – leichter, Mitarbeitende zu gewinnen für häusliche Hilfe etwa beim Einkaufen, im Haushalt oder für Fahrdienste. Da auf dem Dorf jede/r jede/n kennt, besteht eine große Scheu, andere zu sehr hinter die eigenen Kulissen schauen zu lassen. Die Anonymität, die oft hilft, in einem geschützten Rahmen das Innere nach außen sichtbar werden zu lassen, ist in dörflichen Strukturen kaum gegeben. Die Angst vor dem Gerede ist – berechtigtermaßen – groß. Das setzt ehrenamtlicher Seelsorgearbeit zumindest im engeren Sinne im dörflichen Bereich Grenzen. Für einen Besuchsdienst im nahe gelegenen Hospiz oder Klinikum oder Mitarbeit im Hospizverein sieht es da schon wieder anders aus.

## Und wie steht es schließlich um die Seelsorge an den Seelsorgern?

An diesem Punkt fehlt es uns sehr häufig noch an Professionalität. Freilich haben wir alle irgendwo unsere Methoden, um Stress und Belastungen abzubauen. Aber ich nehme wahr, dass das oft nicht genügt. Es braucht Orte, wo ich über das Reden kann, wo mich sonst die seelsorgerliche Verschwiegenheit zum Schweigen verpflichtet. Ich brauche Orte außerhalb der unmittelbaren Arbeitsumgebung, wo ich von außen auf mich und meine Arbeit schauen kann. Ich brauche Zuspruch, Solidarität und Menschen, die bereit sind, an meiner Seite oder in meinem Rücken auch manches mit mir auszuhalten und durchzustehen, gerade wenn es um Konfliktsituationen geht. Dafür gibt es professionelle Angebote innerhalb und außerhalb der Kirche. Doch habe ich den Eindruck, dass diese viel zu wenig genutzt werden und auch zu wenig bekannt sind.

Wir gehen viel zu oft achtlos mit uns selber um und stellen uns selbst hinten. Das bleibt auf Dauer nicht ohne Folgen für die Gesundheit, für die Familie und auch für die Qualität der Beziehungen im Arbeitsumfeld und für die Qualität der Arbeit

insgesamt. Wenn ich verlernt habe, oder gar nicht erst gelernt habe, für meine Seele zu sorgen, werde ich auch anderen kein guter Seelsorger sein können.

Deshalb bleibt am Ende ein dringender Appell an alle, auch an die Vorgesetzten, die Seelsorge an der eigenen Person künftig (noch) ernst(er) zu nehmen. Auf der anderen Seite braucht es in erreichbarer Nähe entsprechende Angebote zum Beispiel an Einzel- oder Gruppensupervision, kollegialer Beratung, geistlicher Begleitung und auch Weiterbildungsmöglichkeiten. Und es braucht Strukturen vor Ort, die die Wahrnehmung dieser Angebote fördern, sprich: die Zeiten für die Eigen-Seelsorge müssen in die Arbeitszeitkontingente eingearbeitet werden. Dekane sollten in Mitarbeitergesprächen da-nach fragen. Auch, ob die Pfarrer/-innen ihren Jahresurlaub einbringen – Vakanz in der Nachbargemeinde hin oder her. Ich wünsche mir mehr Mut auf allen Ebenen, Dinge sein zu lassen und uns mehr zu beschränken auf unsere Kernaufgaben. Welche das im Einzelnen sind, muss immer wieder neu buchstabiert werden. Aber das muss getan werden! Einfach alles irgendwie zu machen, nur weil es der scheinbar einfachere Weg des geringsten Widerstands ist, führt letztlich dazu, dass wir unser Profil verlieren, das Profil einer Kirche, die da ist, wenn sie wirklich gebraucht wird, das Profil einer seelsorgerlichen Kirche, in der das Wort Gottes lebendig ist und lebendig macht.

Steffen Lübke  
Pfarrer in Meeder, DB Coburg

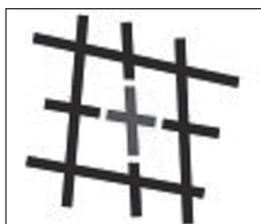




## Auftrag der Kirche im Gefängnis

Von Uwe Peterhoff

Nach neun Jahren in der Jugendarbeit in der Diaspora, des evangelischen Dekanates Passau, sechs Jahren als Studentenseelsorger an der Universität der Bundeswehr in München und elf Jahren als Gemeinmediakon und Schuldnerberater an der Dreieinigkeitskirche in Nürnberg, bin ich nun seit fast fünf Jahren als Gefängnisseelsorger in Nürnberg tätig. Kein Berufsabschnitt hat mich gleichermaßen so sehr gefordert und begeistert, wie diese Arbeit mit Menschen im Gefängnis.



*Jesus Christus spricht: „Ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen“ Matth.25,36*

Der Dienst der Kirche an den Gefangenen gründet sich vor allem auf diesem „Werk der Barmherzigkeit“. So schuldet die Kirche die gute Botschaft vom Anbruch der Herrschaft Gottes in dieser Welt, von Gericht und Gnade, von der Versöhnung Gottes mit den Menschen, von der Vergebung der Sünde und der Erneuerung zur Liebe, allen Menschen.

Seelsorge in Justizvollzugsanstalten stellt sich bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben auf die besonderen Bestimmungen ein, die im Justizvollzug gelten. So sind die Seelsorger und Seelsorgerinnen dem kirchlichen Auftrag verpflichtet, müssen in diesem Rahmen aber unter oft besonderen widersprüchlichen Gegebenheiten, menschlich wie institutionell arbeiten.

### Gefängnisseelsorge als „geschützter Raum“

Gefängnisseelsorge geschieht an Menschen, die sich nicht freiwillig,

für sie selbst oft überraschend hinter hohen Mauern, für zum Teil lange Zeit wieder finden.

Vom mehrmaligen Schwarzfahren bis hin zum Mörder oder „Kinderschänder“ geht die Palette der verurteilten oder aber in Untersuchungshaft befindlichen Menschen. Wer mit mir als Seelsorger ein Einzelgespräch führen möchte, kann sicher sein, dass diese Gespräche durch das Beichtgeheimnis, die Schweigepflicht, sowie das Zeugnisverweigerungsrecht für Geistliche geschützt sind. Ich gehe zu jedem inhaftierten Menschen, so schlimm auch seine Tat sein mag und schenke ihm Gehör. So geht die Menschenwürde auch hier im Gefängnis nicht verloren, auch wenn sich ein Mensch im selbst- oder fremd verschuldeten Dickicht des Lebens verfangen und Schuld auf sich geladen hat.

So lebt Seelsorge im Gefängnis aus der Hoffnung auf Gottes Frieden und Gerechtigkeit und dem Bemühen einer ständigen Verbesserung menschlicher Beziehungen. In vielen Einzelgesprächen erzählen mir, vor allem junge Inhaftierte – in vielen Fällen das erste Mal – vom Martyrium ihrer Kindheit und Jugendzeit.

Bis zum heutigen Tag traumatisiert, können sie manchmal langsam nachvollziehen, dass das, was ihnen angetan wurde, auch mit ihrer Inhaftierung zu tun hat.

Hier versuche ich in den seelsorgerlichen Gesprächen, auch mit Hilfe von Methoden der Traumatherapie die Menschen zu stabilisieren, sie auf ihre positiven Ressourcen aufmerksam zu machen und ihnen Wertschätzung zum Aufbau eines stabilen Selbstwertes zu vermitteln.

### Seelsorge führt zur Gemeinschaft

An jedem Sonntag werden, wie in den Gemeinden draußen Gottesdienste gehalten. In der Nürnberger JVA sind es sechs Gottesdienste (drei kath. und drei evang.) die sehr gut besucht sind.

Großen Wert legen wir Seelsorger auf die Beteiligung der Gefangenen im Gottesdienst. So werden Texte oder Gebete immer wieder von Gefangenen selbst geschrieben oder gelesen. Gemeinschaft fördernd sind verschiedene Gruppenangebote, wie Kunstgruppen, Gesprächs- und Bibelgruppen oder Chorgruppen, die sich reger Beliebtheit erfreuen. Lange Wartelisten zeugen von einem regen Interesse der Gefangenen an Gemeinschaftsveranstaltungen. Gefangene lernen, dass Erneuerung nicht ohne die Gemeinschaft und die Auseinandersetzung mit anderen Menschen und der gemeinsamen Reflexion gelingen kann.

So ist es der Seelsorge im Gefängnis auch ein Anliegen, dass die Brücken zwischen den Angehörigen und den inhaftierten Menschen nicht vollständig abgebrochen werden. So vermitteln wir vereinzelt Sonderbesuche zwischen Angehörigen und Inhaftierten, die nicht auf die normale Besuchszeit angerechnet werden. Auf Wunsch moderieren wir diese Gespräche.

Ein besonderes Highlight ist es, wenn es uns gelingt, auch zusammen mit dem Sozialdienst einen inhaftierten Menschen wieder in das Arbeitsleben zu vermitteln und ihm somit die Möglichkeit zu eröffnen, ein normales und strafreies Leben zu leben.

Juni 2013



*Uwe Peterhoff  
Diakon, Gefängnisseelsorger an der  
JVA Nürnberg*



## Meine persönlichen Erfahrungen beim Besuchsdienst

Von Waltraud Schimke

Ein Jubiläum im Januar 2013! Es sind 20 Jahre, dass ich dem ehrenamtlichen Besuchsdienst der Klinikseelsorge in Nürnberg angehöre.



Zunächst fand die erste Begegnung mit Menschen im Krankbett in der Erler-Klinik, Fürther Straße, statt. Dort bestand eine Außenstation dieses Krankenhauses und ich machte erste Erfahrungen und Begegnungen mit schwerkranken Menschen. Es wurde mir bewusst, wie gut es mir ging, wenn ich nach zwei bis zweieinhalb Stunden Besuchszeit die Klinik verlassen konnte.

Spontan fielen mir damals Worte aus einem Paul-Gerhardt-Lied ein: „...aber hier steh ich, bin munter und fröhlich, schau den Himmel mit meinem Gesicht...“ Fröhlich war ich gerade nicht, aber darüber später noch.

Nach sechs Jahren fand ein Wechsel ans Klinikum Nord statt. Seither gehe ich regelmäßig an einem Montag, unserem Besuchstag, auf „meine“ Station. Wir, als Besuchsdienst-Frauen, kommen ganz und gar ohne Absicht, nur ausgestattet mit dem Identifikations-Schildchen und sozusagen mit „Leeren Händen“ ans Krankenbett. Wir hören uns die Krankengeschichten, die Sorgen und Ängste der Menschen, die gerade nicht fröhlich sind, an. Das Hören ist es, was geübt sein will und was wir in der Zeit unserer Ausbildung sehr gründlich lernten. Die Begleitung durch die hauptamtlichen Seelsorger – Pfarrerinnen und Pfarrer mit psychologischem Hintergrund - ist Grundlage und Entlastung unserer Arbeit. Man kann sich fragen: Was tue ich hier eigentlich und warum?

Ich denke, eine Jede von uns findet die Antwort in sich selbst. Begegnungen mit Menschen finden statt, die sehr wertvoll sind. Es gibt auch kranke Menschen, die trotz der Schwere ihres derzeitigen Lebens ihren Humor behalten konnten und wir miteinander scherzen und lachen können. Geschieht das, gehe ich erfreut. Es gibt Kranke, die beim Abschied einen Segen für unsere Arbeit aussprechen, denn gehe ich beschenkt nach Hause.

Die Bilder, die entstehen nach einem Besuchs-Nachmittag sind teilweise sehr bedrückend. Die Begleitung nach unseren Krankenbesuchen bei einer Tasse Kaffee in unserem Raum der Klinikseelsorge bringt dabei Entlastung.

Im Laufe der Zeit ist es mir gelungen, auf dem Nachhauseweg loszulassen und wieder dem Leben, das das meine ist, zu begegnen.

### Wer sind wir?

Das Forum Seelsorge in Bayern ist eine Initiative von Seelsorgern und Seelsorgerinnen, gegründet auf dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg.

Der Sprecherrat wird alle zwei Jahre von den Mitgliedern gewählt und führt die laufenden Geschäfte. Mitglieder seit Oktober 2011 sind:



Kerstin Woudstra  
Gemeindepfarrer  
in Heimbuchenthal

Christian Beck  
Schulseelsorger und  
Religionslehrer in  
Kronach



Elfriede Brodersen  
ehrenamtliche  
Seelsorgerin am  
Klinikum Nürnberg  
Nord

Sabine Dachauer  
Klinikseelsorge in  
Weiden



Karola Glenk  
Pfarrer in der  
Klinikseelsorge,  
Klinikum Nürnberg

### Info-Abend zum ersten gemeinsamen Ausbildungskurs „Ehrenamtlich in der Seelsorge“

Dienstag, 19. November 2013, 19:00 Uhr im Eckstein, Raum 4.02 (haus der evang.- luth. kirche in nürnberg), Burgstraße 1-3, 90403 Nürnberg

Waltraud Schimke  
Besuchsdienst



## „Besuchen Sie eigentlich die Eltern oder die Kinder?“

### Zur Seelsorge in der Kinder- und Jugendklinik

Von Bianca Schnupp

Da wußte ich so schnell gar keine Antwort, als mich das eine Mutter auf der Intensivstation fragte: „Besuchen Sie eigentlich die Eltern oder die Kinder?“

Für wen bin ich eigentlich da? Der Sohn lag tief sediert im Bett. Wie sollte ich ihn besuchen? Andererseits habe ich ja gelernt, dass auch anscheinend abwesende Menschen viel mehr mitkriegen als wir so denken und dass es der christlichen Vorstellung von Würde entspricht, sich ihnen zuzuwenden. Die Mutter jedoch stand sprachfähig und gesprächsbereit direkt vor mir.

Wie oft bei Fragen, die man nicht so schnell beantworten kann, führt das Nachdenken darüber zu einem guten Klärungsprozeß. An dessen Ende ich heute ganz deutlich sagen kann: Tatsächlich sind meine ersten Adressaten die Eltern.

Aber nicht deshalb, weil sie sprechen können und viele der Patienten nicht. Tatsächlich ist das gewohnte Medium Sprache in der Kinderklinik oft fehl am Platz: Die Frühchen und Babys können genausowenig sprechen wie viele Intensivpatienten und manch schwerbehinderte Kinder und Ju-

gendliche. Kleine Kinder können sich nicht so genau ausdrücken und Jugendliche haben manchmal keine Lust...

Nein, meine Adressaten sind die Eltern, weil sie für die Kinder die ersten und wichtigsten Bezugspersonen sind. Und weil sie das auch bleiben sollen.

Diese Erkenntnis hat sich auch in den Kliniken insgesamt seit den sechziger Jahren durchgesetzt. Zuvor waren die Eltern eher lästiges Übel, wie man an den restriktiven Besuchszeiten vergangener Zeiten gut ablesen kann. Bezugspersonen im Krankenhaus waren die Krankenschwestern, die viel Bestätigung aus dieser Rolle schöpften. Diese Zeiten sind Gott sei Dank vorbei: Es gibt kaum noch Einschränkungen in den Besuchsmöglichkeiten für die Eltern (in Bezug auf die Geschwister sieht das anders aus, man kann es verstehen und doch ist das schwer) und auch die Möglichkeiten, direkt am Bett zu übernachten und bei größeren Kindern in der Nähe eine Unterkunft zu finden, sind vorhanden.

Die Haltung, die Nähe der Eltern zu ihren kranken Kindern nach



Kräften zu fördern, hat sich nicht nur herausgebildet, weil es die Menschlichkeit erfordert, sondern auch, weil man fast zugucken kann, dass die Genesung besser voranschreitet, wenn die Eltern ihre Kinder unterstützen können. Selbstverständlich sind die Erwachsenen dann hilfreich, wenn sie in der Lage sind, ihre Aufmerksamkeit auf die Kinder richten können und nicht selbst für sich um Zuwendung und Beachtung flehen müssen.

Es ist tatsächlich so, dass alles, was dazu beiträgt, dass die Eltern stabil bleiben oder wieder zu einem inneren Gleichgewicht finden, auch den kranken Kindern hilft. Also besuche ich vorrangig die Eltern.

Das heißt nicht, dass die Kinder keine Beachtung fänden. Wenn wir am Bett bleiben, sprechen wir immer so, dass die Kinder mit-tun könnten, auch wenn sie gerade „schlafen“. Daher bin ich froh über mein Büro, weil in diesem geschützten Raum Mütter oder Väter ihr Herz ausschütten können, weinen und schimpfen können, ihr Mißtrauen gegenüber der Medizin äußern dürfen ...





Manchmal ist es auch für Kinder und Eltern gut, wenn wir miteinander etwas tun. Neben der Sorge ist ja die Langeweile ein häufiger Gast am Krankenbett. Und bei Kindern gelingt eine ermutigende „Unterhaltung“ eben oft mehr über das Tun als über das Reden. Ich habe dafür eine Kiste mit grünen und blauen Tüchern und Schafen, einem Hirten, Steinchen und Blümlein. Damit kann man was aufbauen, den Teich aus Großmutter's Garten, aber auch die grüne Aue und den Hirten, der den richtigen Weg findet wie im Psalm ...



Gerne spiele ich auch Gitarre. Einfach zupfen und summen kann Mutter und Baby beruhigen. Manchmal entsteht aus dem Summen ein Zuspruchslied „Gott ist hier, Gott ist bei dir...“ Größere Kinder wünschen sich oft Lieder und es macht viel Freude, mit ihnen und den Eltern zusammen zu singen. Wenn ich das Zimmer verlasse, haben wir alle wieder bessere Laune und größere Zuversicht gefunden. Ein wahrer Schlager ist das Lied „Gott hält die ganze Welt in seiner Hand“. Darin findet sich Zuspruch („Gott hält die Mama und den Leo, den Papa und die Elly, die Oma und den Opa in seiner Hand“) und theologisches Nachdenken bis hin zum Witz: „Was hält den Gott noch in der

Hand? Von was könnten wir noch singen?“ – „Die Creme und die Windeln“ ... also gut, los geht's... Schon hier wird deutlich, dass die Grenze zwischen Seelsorge und Religionspädagogik schmal ist. Wichtig ist mir aber, dass die religiöse Erziehung bei den Eltern liegt. Sie entscheiden, was sie ihrem Kind mitgeben wollen. Ich stelle auf Nachfrage gerne Inhalte und Medien vom Abendsegens mit Gesten über Gebetsbüchlein und Segenswürfel bis zur Kinderbibel zur Verfügung. Ich gebe gerne zu, dass ich froh bin, wenn Kinder religiöses Wissen und spirituel-

le Praxis haben. Es hält uns alle, wenn wir zusammen ein Vaterunser sprechen können. Das gemeinsame Singen von Liedern kann die Angst vertreiben. Ein Segen schafft Hoffnung... Manchmal ist das Krankenhaus der Ort, wo solche religiöse Erziehung einen neuen Stellenwert bekommt.

(Bis hin zu der Türkin, die sich so sehr über den deutsch-arabischen „Koran für Kinder“ freute: „Den kriegen meine Töchter noch nicht, den lese ich erst einmal selbst!“)

Der Gottesdienst in der Kinderklinik ist oft eine Oase des gemeinsamen Singens, Betens und Tuns. Ich bin froh, dass wir einen großen ehrenamtlichen Kreis haben, der diesen Gottesdienst trägt, so dass

wir tatsächlich jeden Sonntag den „Gottesdienst für Kinder und Erwachsene“ anbieten können. Der findet in „ökonomischer Ökumene“ statt: Eingeladen sind alle, die kommen mögen. Verantwortlich sind evangelische wie katholische Christen, mein lieber katholischer Kollege und ich wechseln uns ab. Wir müssen also nicht zu zweit anwesend sein, sondern haben einen Nutzen daraus, dass es zweierlei Konfessionen in der Seelsorge in unserem Haus gibt.

Viel gäbe es noch zu erzählen, gerade auch vom Bereich der Sterbegleitung und des Abschieds... Für heute aber soll es genug sein mit einigen Schlaglichtern und den beiden grundsätzlichen Fragen der Seelsorge in der Kinderklinik: „Seelsorge versus religiöse Erziehung“ und „Wen besuche ich eigentlich?“.



*Pfarrerin Dr. Bianca Schnupp  
Klinikseelsorgerin am Universitäts-  
klinikum Erlangen-Nürnberg  
Klinik für Kinder und Jugendliche*



## Seelsorge auf der Palliativstation

Von Dieter Trunk

Ich arbeite im Nürnberger Klinikum Nord auf einer Palliativstation mit 21 Betten. Damit ist diese Station eine der größten Palliativstationen in Deutschland. Auch eine evangelische Kollegin ist auf dieser Station tätig. Die doppelte Besetzung unterstreicht die Bedeutung von Seelsorge auf dieser



Station.

Palliativstationen sind entgegen einer weit verbreiteten Meinung nicht primär Sterbestationen. Ein Teil der Patienten geht nach Hause (und kommt eventuell wieder), ein Teil geht in ein Hospiz oder eine andere Pflegeeinrichtung. Manche Patienten aber verbringen ihre letzten Tage auf der Palliativstation. Palliativmedizin bedeutet auch, dass der Tod eines Patienten von dem behandelnden Team nicht als eine Niederlage angesehen wird, sondern als das Ende einer möglichst gut begleiteten und würdevollen letzten Wegstrecke. Der Tod wird daher nicht verheimlicht, sondern durch eine brennende Kerze vor dem Patientenzimmer sichtbar gemacht. Es soll nicht verschwiegen werden, dass dieser Anblick für manche der Mitpatienten oder deren Angehörige eine Herausforderung ist oder sogar eine Zumutung darstellt.

Eine Palliativstation ist in erster Linie ein Ort des Lebens. Denn das Leben wird an seinen beiden extremen Polen, Geburt und Sterben, am intensivsten erfahren. Vergehendes Leben ist verdichtetes Leben: Es bringt die unterschiedlichsten Reaktionsweisen und Haltungen hervor: Dankbarkeit und Gelassenheit einerseits,

Angst, Unruhe und Bitterkeit andererseits. Ungeklärtes verlangt nach Aussprache und Regelungen. Das gilt für die Person des unheilbar Kranken selbst wie auch für sein Familiensystem, aus dem er kommt, das ihn in der Regel trägt, manchmal aber auch belastet, weil Beziehungen unversöhnt sind oder sogar abgebrochen wurden. Lebensbilanz- und Familiengespräche nehmen auf einer Palliativstation daher einen wichtigen Raum ein.

„Beurteilung und Behandlung von Schmerzen und anderer Probleme physischer, psychosozialer und spiritueller Natur“ stehen nach einer Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) im Mittelpunkt des Palliative-Care-Behandlungskonzeptes. Zum ersten Mal in der Geschichte der neuzeitlichen Medizin, die von ihrem Ursprung her naturwissenschaftlich orientiert ist, werden damit „spirituelle Probleme“ als behandlungsrelevant bezeichnet. Die Medizin verpflichtet sich somit einem ganzheitlichen Menschenbild. Körper, Seele und Geist werden als gleichwertig gesehen. Für die

großen Dienstbesprechung teil, an der alle Berufsgruppen beteiligt sind (ÄrztInnen, Pflegende, Physiotherapeuten, die Sozialarbeiterin, die Psychologin, die Musiktherapeutin u.a.). Sie bringen dort auch ihre Erfahrungen mit den Patienten und deren Angehörigen ein. Eine ganzheitliche palliative Begleitung benötigt einen multi-professionellen Ansatz.

Es gibt bereits Überlegungen, den Begriff Seelsorge durch die Begriffe Spiritual Care bzw. spirituelle Begleitung zu ersetzen. Ich halte nichts davon. Zum einen sind auch für die Seelsorgenden nicht nur die geistlichen Bedürfnisse der Patienten von Bedeutung. Und alle Professionen auf der Palliativstation haben es mit dem ganzen Menschen zu tun, mit Körper, Seele und Geist. Die Seelsorgenden haben daher nicht das Patent auf „spirituelle Begleitung“ noch erschöpft sich darin ihr Auftrag. Menschliche Zuwendung und Sinn erschließende Lebensdeutung sind Formen von Begleitung, die spirituelle Erfahrungen eröffnen können. Ihre Vermittlung ist aber allen Mitarbeitenden möglich. Es gibt Untersuchungen, welche die im Vergleich zu anderen Berufen und Klinikstationen grö-



ßere spirituelle Orientierung der Mitarbeitenden von Palliativstationen belegen. Die Seelsorgenden stehen vor allem für den christlichen Glauben und für die biblische Grundlage dieses Glaubens ein. Sie bringen den Glauben an die Gottesebenbildlichkeit eines jeden Menschen und seine daraus abgeleitete Würde mit. Sie glauben daran, dass ein jeder Menschen von Gott berufen und dieser Gott ein Freund des Lebens ist, gerade des



gefährdeten und vergehenden; dass Gott unsere Wege mitgeht und treu ist über den Tod hinaus. Der reiche Gebetsschatz und die Ritualkompetenz der christlichen Traditionen sind für mich dabei eine große Hilfe.

Nach Erhard Weiher, Klinikseelsorger in Mainz, wird im Sterben „das Geheimnis des Lebens berührt“. Ich selbst war bereits 36 Jahre alt, als ich den ersten Toten sah. Und ich werde diesen Augenblick nie vergessen. Andere machen diese Erfahrung noch später. Immer wieder werde ich gefragt, ob diese Arbeit denn nicht zu schwer sei. Nein, sage ich dann. Denn das Stationsteam trägt sich gegenseitig und es trägt auch mich. Eine gute Kommunikation und gute Beziehungen im Team sind wichtige Voraussetzungen für eine gelingende Arbeit in der Palliativmedizin – wie für jede Arbeit, vor allem im sozialen Bereich.

Ja, es gibt immer wieder auch Situationen, in denen ich mich überfordert oder hilflos fühle. „Groß ist der Tod“, sagt Rilke. Und manchmal erscheint er als übermächtig. Aber er ist nicht stärker als die unendliche und abgrundtiefe Barmherzigkeit Gottes. Ich habe es schon immer als ein Privileg verstanden, in der Begegnung mit Sterbenden mit dem Geheimnis und der Unendlichkeit Gottes in Berührung zu kommen: Wenn ich bei einem Sterbenden bin, erfüllt mich immer wieder eine Gewissheit, dass Gottes Barmherzigkeit diesen Menschen umfassen wird, ja gar nicht anders kann, als sich seiner anzunehmen. Und an einem erfüllten Sterben teilhaben zu dürfen, darin liegt ein großer Segen. Dies sind für mich wichtige spirituelle Erfahrungen und ich empfinde sie als ein großes Geschenk. Die Begegnung mit einem Schwerkranken oder Sterbenden kann in einer sehr heilsamen Wei-

se das relativieren, was mich sonst so umtreibt und was sich manchmal wichtiger macht, als es wirklich ist.



Dieter Trunk  
Pastoralreferent

### Glosse: Zeitzeichen

Von Rainer Gollwitzer

*Manche Ereignisse lassen sich nicht historisch dingfest machen. Dennoch spüren wir täglich ihre Auswirkungen. Die Zerstörung des Turms von Babylon etwa muss eine Katastrophe gewesen sein, mächtig wie ein Erdbeben. Die ihr folgende Babylonische*

*Sprachverwirrung wirkt nach wie eine nicht enden wollende Reihe von Nachbeben. Zum Wesen aller Sprachen seither gehört, dass sie bedroht sind.*

*Wo die Sprache bedroht ist, da ist der Mensch bedroht. Die Sprache macht uns Menschen zu Menschen, zu dialogischen Wesen, die fähig sind, einander zu verstehen, einander zu lieben. Dass die Sprache zugleich die Quelle aller Missverständnisse ist, steht auf einem anderen Blatt. Das soll hier keineswegs verschwiegen werden.*

*Es kann kaum Zufall sein. Noch im Dunstkreis von Pfingsten, wenn in Gottesdiensten die Geschichte von Babylon gelesen wird, meldet sich der „Verein Deutsche Sprache“ mit einer bissigen Preisverleihung. Was die „Goldene Himbeere“ für schlechte Schauspieler, die „Silberne Zitrone“ für miese Autos, der „Goldene Windbeutel“ für verlogene Reklame ist, das ist der „Sprachpanscher des Jahres“ für „besonders bemerkenswerte Fehlleistungen im Umgang mit der deutschen Sprache“.*

*Preisverdächtig ist heuer ausgerechnet der „Duden“, das Wörterbuch der deutschen Sprache. Es nimmt Modeausdrücke wie „Jobhopping“ und „Eyecatcher“ in seine Seiten auf und macht sie salonfähig. Auch die „Kirche des Wortes“ kandidiert, in der Person ihres Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider, für den Negativpreis. „Merry Christmas“ hieß unnötigerweise eine Weihnachtsaktion. Hoffentlich entdeckt das strenge Preisgericht nicht die aktuelle Einladung der Diakonie in Bayern zu einem „Orientierungs-Workshop End-Of-Life-Care“.*

## Einladung zum Seelsorgetag 2013

Haus Eckstein  
Nürnberg

## „Die Würde des Menschen ist un- antastbar“



1. Oktober 2013

„Die Würde des Menschen ist unantastbar!“

Das ist unsere oberste Verfassungsnorm und muss dementsprechend leitender Grundsatz all unseres Handelns sein.

Seelsorge ist besonders oft an den Schnittstellen des Lebens gefragt. Themen wie pränatale Diagnostik, lebenswertes Altern und der ethische Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden, werden immer häufiger diskutiert. Gerade in diesen Bereichen haben wir als Seelsorgerinnen und Seelsorger die Würde der betroffenen Menschen zu respektieren.

In diesem Zusammenhang werden wir mit immer mehr Aufgaben und neuen Herausforderungen konfrontiert, denen wir uns zu stellen haben.

Der Seelsorgetag soll Gelegenheit zur Information, zu Fragestellungen und zu vertieften Gesprächen bieten.

### Referat am Vormittag:

Prof. Dr. Traugott Roser: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“

Folgende Workshops werden am Nachmittag angeboten:

1. „Sein oder nicht sein“ – Recht auf menschenwürdiges „in die Welt kommen“  
u. d. Aspekt „Rituale – welche Rituale haben wir?“  
Prof. Dr. Traugott Roser

2. „Recht auf menschenwürdiges Altwerden“  
PfarrerIn Cornelia Auers, Altenheimseelsorgerin

3. „Recht auf menschenwürdiges Sterben“  
Elisabeth Fischer, Klinikseelsorgerin i.R.  
Ethikeraterin im Gesundheitswesen

### Tagungsadresse:

Haus Eckstein  
Burgstraße 1-3  
90403 Nürnberg

## Seelsorgetag Dienstag, 1. Oktober 2013 9.30 bis 17.00 Uhr

9.30	Ankommen und Kaffeetrinken
10.00	Begrüßung und Andacht
10.15	Referat von Prof. Dr. Traugott Roser
11.15	Aussprache
12.00	Mittagspause
13.45	Workshops
15.30	Abschluss, Feedback und Reisesegen
16.00	Mitgliederversammlung des Forums Seelsorge in Bayern
17.00	Ende des Seelsorgetages

**Teilnahmebeitrag**  
8 € für Mitglieder  
des Forums Seelsorge  
13 € für Ehepaare  
10 € für Nichtmitglieder

Für das Mittagessen sorgen Sie bitte selbst. Anhand der zentralen Lage in der Innenstadt dürfte das kein Problem darstellen. Vor den Workshops wird im Tagungshaus Kaffee angeboten.

